



tredition®

www.tredition.de

Nicole Weis

Neues Land



tredition®

www.tredition.de

© 2021 Nicole Weis

Verlag und Druck:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-18693-4

Hardcover: 978-3-347-18694-1

e-Book: 978-3-347-18695-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für unsere Kinder.

Inhalt

Sommer 2020	13
Die neue Welt.....	14
Begegnungen.....	21
Annas Katze	28
Nachbarn	31
Gegensätze	39
Kein Empfang	47
Pakete	56
Der Balkon	58
Die Schaukel	68
Grenzüberschreitungen	74
Anna	77
Das Frühjahr.....	85
Hinter dem Walnussbaum.....	87
Unsere gemeinsame Geschichte.....	92
Fast Dating	96
Sandra.....	99
Potenzial.....	110
Die Handballkatze.....	120
Vanessa	123
Annas Mutter.....	137
Das Tiny House.....	147
Rebellion	152

Annas Koffer.....	159
Geburtstage	164
Der Sommer, der nicht endete.....	171
Veränderung.....	179
Manche Dinge.....	182
Träume	187
Das Jahr, das nicht endete.....	195
Trennung	215
Kaleidoskop	228
Abschied	232
Die neue Welt.....	235
Nachwort - Ein Sommer	237
Seite fürs Poesiealbum.....	240

Das möchten wir?

Eine Villa aus Fenstern mit großer Terrasse
Vorne der Bodensee und hinten die Königsstraße
Mit unverbaubarer Aussicht, ländlich, aber mondän
Vom riesigen Badezimmer ist der Fernsehturm zu sehn
Abends zum Fitnessstudio ist es nicht weit
Morgens im Büro zelebrierst du die Heimarbeit

Das Ganze schlicht, die Dekoration von Algorithmen
ausgewählt
Dank Facebook und Co kocht in deiner Küche auch die
ganze Welt
Kein Garten, wo Eichen oder Linden draufstehen
Dafür eine Tiefgarage, größer als manch eine Wohnung
anzusehen
Schrankzimmer, Smart-Home, Vakuum
Eine Dienerschaft, digital, aber nicht dumm

(modifiziert nach einem Gedicht von Kurt Tucholsky,
1927, „Das Ideal“)

Sommer 2020

Ich stehe mit dem Rücken zu den Dünen und beobachte das Meer.

Wir sind insgesamt zehnmal umgezogen, haben jedes Mal die Heringe aus dem Sand gezogen und uns dem stetigen Herankriechen des Meeres geschlagen gegeben.

Es ist nur ein Zelt, kein Haus und keine Heimat, die wir mit uns herumschleppen. Aber es wird mir klar, was das Ansteigen des Meeresspiegels für uns alle bedeuten kann.

Keiner hat es für möglich gehalten, dass heute die Flut den größten Sandstrand an der Nordsee überfluten wird. Es ist eine weite Ebene, die sich langsam mit Wasser füllt. Die Ausläufer des Meeres kommen immer näher. Wie kleine Zungen, die nach dem Land lecken.

Immer mehr wird der Strand zu einer endlosen Ebene aus Wasser. Nur die Holzstangen, die den Hundestrand begrenzen sollen, zeigen uns, wo wir vor einer halben Stunde gesessen haben. Wie weit entfernt wir davon sind. Wie nah das Wasser gekommen ist.

Und dabei schleppen wir nur ein Zelt und kein Zuhause mit uns herum.

Die neue Welt

Die neue Welt liegt heute nicht in Amerika. Man spart auch nicht für eine Reise über den Ozean, sondern ist froh, wenn man ein bezahlbares Grundstück in einem der Vorstädte gefunden hat.

Anna hatte dieses Glück. Sie und ihre Familie zogen in die neue Welt der Immobilien, nach Salzbach, einer Kleinstadt in der Nähe von Stuttgart. Schon damals wohnten hier vor allem Menschen, die von der Automobilindustrie abhängig waren. Und je mehr Automobilzulieferer sich um die Kleinstadt herum ansiedelten, umso teurer wurde es, dort zu wohnen. Anna und ihr Mann waren froh, ein paar Jahre vor diesem Boom das Grundstück direkt von der Stadt kaufen zu können. Denn erst ein paar Jahre später kam die Baubehörde auf die Idee, die restlichen Grundstücke an die Meistbietenden zu versteigern. Schon allein dafür war Anna dankbar.

Sie lebten nun in einem kleinen Wohngebiet, das einigermaßen überschaubar war. Kleine Grundstücke, die von oben wie Briefmarken aussahen. Aber immer noch besser, als unten am Salzbach in einer der neu entstehenden Wohnungen zu wohnen, die inzwischen dasselbe kosteten wie noch vor wenigen Jahren ihr Haus.

Als sie hier einzogen und Anna das erste Mal in der Küche stand, mit Blick auf den alten Walnussbaum des unteren Nachbarn, fühlte sie sich frei, vielleicht auch das

erste Mal angenommen in einer Region, die nicht ihre Heimat war.

Der Ausblick nach vorn streckte sich weit, anders als bei den Häusern rechts unterhalb, die so lang wie Dackel waren und die noch ein halbes Stockwerk obendrauf gebaut hatten, für die Kinderschlafzimmer, damit überhaupt genügend Platz war für eine ganze Familie. In diesen Häusern gingen die Kinder nicht über eine Treppe, sondern sie kletterten über eine Leiter ins Schlafzimmer. Je älter sie wurden, umso mehr mussten sie sich bücken. Ein aufrechter Gang war nur als Kleinkind möglich. Wenn sie in ihren Betten lagen, schauten sie auf die LED-Lampen an der Zimmerdecke und sahen nicht die Sterne, weil das nächste Haus den Blick in den Himmel versperrte.

Im Dunkeln sahen diese Häuser wie stolze Eulen aus, mit rechteckigen Fenstern als Augen, die abends in die Landschaft starrten. Tagsüber wehrten sich große Fensterfronten gegen den mangelnden Ausblick.

Das Haus, in dem Anna mit ihrer Familie wohnte, sah fast genauso aus wie die anderen neuen Häuser drum herum. Fast alle waren weiß verputzt mit großen Fensterfronten und dunkelgrauen Fensterrahmen. Ein einheitlicher Baustil, wo es dem Betrachter schon auffiel, wenn eine Eingangstür in Weiß und nicht in anthrazitgrauer Trendfarbe verbaut worden war.

In der Straße, in der Anna wohnte, standen immer drei Häuser nebeneinander. Dann kamen drei Reihenhäuser

und dann wieder drei freistehende Häuser. Anna wohnte in einem der mittleren freistehenden Häuser. Leider gab es zwischen den Häusern nicht mehr als drei Meter Abstand. Dadurch blieb genügend Platz für eine Garage, aber kein Platz für aufwändige Vorgärten.

Die offenen Wohnküchen, die nach hinten in den eigentlichen Garten rausgingen, hatten Eckfenster, durch die sie unfreiwillig bis in die Küche des Nachbarn hineinschauen konnte, oder wenn sie im Wohnbereich stand, in die Küche des anderen Nachbarn. Wenn Anna nach rechts und links schaute, fiel ihr daher auch nicht der unfertige Garten auf, sondern der geringe Abstand zwischen den Häusern. Zwar wusste sie vorher schon, dass die Grundstücksfläche nicht an das ihres Elternhauses in Hamburg heranreichte, wo die Grundstücke mindestens doppelt so groß waren und es noch genügend Platz für kleine Streuobstflächen gab. Aber nun, als sie in der Küche stand und nur mit einem Kopfdrehen von rechts nach links in die Küchen der anderen beiden Häuser schauen konnte, wurde ihr doch ein bisschen schwindelig.

Sie wollte ihren Kopf gerade wieder in Richtung Walnussbaum drehen, als sie sich im Spiegelbild sah. Sie sah eine Frau so wie sie, die fast in derselben glänzenden Küche stand und die ihr zuwinkte. Erschrocken trat sie einen Schritt zurück, wie wenn sie im eigenen Haus als Einbrecherin ertappt worden war.

Als sie vorsichtig wieder einen Schritt nach vorne ging, klammerte sie ihren Blick an den Walnussbaum

vom Nachbarn gegenüber, und doch sah sie im Augewinkel diese Frau, die immer noch winkte, und nun auch eine zweite, die es ihr von der anderen Seite her gleichtat. Anna musste daran denken, wie sie beim Kindergeburtstag ihres Sohnes in einem Spiegellabyrinth gestanden hatte und dabei das Gefühl hatte, die Spiegel würden von allen Seiten auf sie zukommen und sie verschlingen.

Anna konzentrierte sich wieder auf den Walnussbaum, den ersten Punkt in der Ferne und schaute langsam nach links und dann nach rechts. Sie kam sich vor wie bei der Gymnastik auf dem Trampolin, wenn sie einen Punkt fixierte und den Einbeinstand übte.

Je mehr Anna den Walnussbaum fixierte, umso sicherer fühlte sie sich und fing auch an zu winken. Erst zögernd, dann zunehmend mutiger, schließlich lächelnd. Sie lächelten sich gegenseitig an und winkten sich zu: Anna, die Ärztin, Sandra, die technische Zeichnerin und Vanessa, die Lehrerin. Sie kannten einander nicht, und sie wussten nichts voneinander. Nur der Blick durch das Küchenfenster verband sie und machte diesen ersten Moment zu etwas Magischem.

Erst durch ihre Kinder lernten die Nachbarinnen sich richtig kennen. Der kleine Spielplatz unterhalb des Wohngebietes bot hier die idealen Voraussetzungen.

Als sie sich dort das erste Mal persönlich trafen, überwog der Zauber des Anfangs. Gepaart mit einer Prise Neugier erfuhren sie schnell sehr viel voneinander. Mehr

als vermutlich andere Nachbarn oder sogar manche Ehepaare voneinander wussten. Dies lag einfach daran, weil sie alle Kinder in demselben Alter hatten und zur selben Zeit am selben Ort neu angefangen hatten. Alle drei Familien hatten mehr oder weniger Schulden gemacht. Alle drei Mütter hatten die Hoffnung, dass die Schulden bis zur Rente abbezahlt sein würden. Und alle Kinder gingen in denselben Kindergarten oder in dieselbe Schule. Das reichte für den Anfang. Das war schon Grund genug, sich näher kennen lernen zu wollen, egal ob man auch dieselben Lebenseinstellungen teilte. Da sie sich von den Küchenfenstern aus zuwinkten, war zumindest der Humor schon mal der Gleiche, darin waren sich alle drei Frauen schnell einig.

Wenn Anna auf der Terrasse stand, konnte sie hinter dem Walnussbaum die nächste Hügelkette sehen. Eigentlich ein Traumblick, wenn sie sich vorstellte, ganz allein zu sein. Anna fühlte sich dann fast wie in den Bergen, wenn sie ihren Blick über die Kante der Terrasse schweifen ließ. Sie kam sich gefährlich nah am Himmel vor. Und auf einmal fühlte sich das lachsfarbene Morgenrot wie Medizin in ihren Haaren an.

Wenn sie auf der Terrasse stand, dachte Anna immer auch an ihre Kindheit. In der Wohnsiedlung, wo sie aufgewachsen war, waren die Spielplätze verschwunden und durch Parkplätze ersetzt worden. Dadurch schrumpfte die

Grünfläche noch mehr in sich zusammen. Die Wiese hinter den Häusern war längst nicht mehr so groß wie in ihrer Erinnerung, jetzt, da sie nicht mehr durch die Augen eines Kindes hindurchsah. Sie spürte noch die Enttäuschung, als auf einmal alles so klein geworden war. Der Spielplatz, der verschwunden war. Die Wiese, auf denen sie Fangen gespielt hatten. Es war ein Ort, der unendlich weit war für sie als Kinder, aber sehr überschaubar für sie als Erwachsene. Vielleicht war sie genau deswegen auf die Halbhöhenlage nach Salzbach gezogen, wo die Weite ein bisschen weniger vorgetäuscht war.

Schon allein deswegen war Anna glücklich. Der Blick von der Terrasse, wo das Grün der Bäume nur hingetupft wirkte und Kondensstreifen wie scharfe Klängen den Horizont zerteilten. Dann fühlte sich das Leben leicht an, und die Geräusche zerteilten sich über die Welt. Das Knarren der Holzterrasse, und Anna stand schließlich still, weil sie merkte, dass sie nicht inmitten von Reisterassen, sondern in Salzbach stand.

Sie hatte es nicht gleich gemerkt, aber das Kratzen der Raben auf dem Metall der Dachabdeckung hatte sie aus ihren Träumen gerissen. Helles Kinderlachen oben am Berg brach auf sie herunter. Das Singen der ersten Frühlingsvögel. Das Rascheln der Blätter. Wind bis unter die Haut. Anna hält inne und hält den Atem an. Als der Wind dreht, hört sie das Rauschen der Autos auf dem Asphalt. Unten an der Autobahn, ein Rauschen wie das Meer, nur

ohne Rhythmus. Gleichförmig und auch beruhigend,
wenn man sich darauf einlassen kann.

Begegnungen

Den Tag, an dem die Nachbarinnen gegenseitig an der Haustür klingelten, gab es anfänglich nie. Denn als ihre Kinder noch klein waren, trafen sich die Nachbarinnen meistens auf dem Spielplatz.

Drei Frauen, ihre Kinder, Äpfel und Kekse, so fing es an. Sie redeten über alles und über nichts. Seltsam war nur, dass sie erst darüber sprachen, wer sie waren und viel später über Belanglosigkeiten redeten. Über die Milch vom Discounter, die sich nicht mehr aufschäumen ließ. Über den Bäcker, der an Feiertagen nicht mehr geöffnet hatte. Über die Ungewissheiten des täglichen Lebens redeten sie erst, nachdem sie die Lebensläufe der anderen geknackt hatten. Als müssten sie sich zuerst und mit einem Mal alles anvertrauen, weil morgen die Welt zusammenbrechen könnte. Dabei waren sie nur froh, wenn die Kinder friedlich spielten und sie endlich ungestört reden konnten. Nicht mit dem Ehepartner, der meistens zu spät nach Hause kam, sondern mit den Nachbarinnen, die mindestens genauso neugierig waren, etwas vom Gegenüber zu erfahren. Über den Mann, den Job, die Geburten und die Kinder, die sich währenddessen willensstark wie ihre Mütter gegenseitig die Sandformen wegnahmen.

Anna war ein bisschen außer Übung. Wenn sie zu viel auf einmal dachte, stotterte sie. Sandra hingegen liebte diese Gespräche und tauchte wie ein schillernder Fisch in

sie hinein. Während Vanessa beim Sprechen kleine Löcher in den Sand grub und die anderen zuerst nicht ansah, aber dann zunehmend auftaute, weil es irgendwie doch ganz nett war. Anna, die ihr schließlich beim Ausgraben half. Und Sandra, die keine Geheimnisse hatte. Sie konnte über ihre Gebärmutterentfernung reden als wäre es das Normalste von der Welt.

Nur über Annas Beruf unterhielten sich Vanessa und Sandra nicht gern. Anna spürte es sofort, als sie das erste Mal auf dem Spielplatz waren. Anna, eine Ärztin für Krebserkrankungen. So etwas ließ man nicht gern an sich heran. So etwas brauchte und wollte keiner. Anna kannte das schon aus anderen Situationen. Sie wusste schon, wann die anderen Gesprächspartner mit Abwehr reagierten und wann man besser nicht darüber sprach. So war es auch bei Vanessa, die nur kurz sagte: *Oh mein Gott, das muss bestimmt total anstrengend sein!* Anna erwiderte daraufhin wie ein Automat: *Deswegen mache ich die andere Hälfte des Tages auch etwas anderes.* Damit war das Thema durch. Sie sprachen nie wieder darüber. Wie wenn man sich von der Ferne aus damit anstecken konnte.

Über alle anderen Themen unterhielten sich die drei Frauen gerne. Das musste reichen für den ersten Sommer, als die Kinder noch klein waren und noch nicht zur Schule gingen. Und wenn die Themen mal ausgingen, konnten sie sich immer noch um die Kinder kümmern, sich ein Alibi suchen, wenn das eine Kind schrie und das

andere sich im Schoß der Mutter vergrub, weil es einfach nicht verstehen konnte, wieso die Erwachsenen nicht mitspielten.

Irgendwann schwiegen sie, weil sie sich fast alles gesagt hatten: Anna, aus Hamburg, Ärztin, zwei Söhne, verheiratet mit einem Bioniker (was sie erst erklären musste). Vanessa, aus Stuttgart, Gymnasiallehrerin, ein Sohn, verheiratet mit einem Porsche Senior Chief Challenge Manager (keine traute sich nachzufragen, was das eigentlich bedeutete). Und Sandra, einheimisch, technische Zeichnerin, eine Tochter und ein Sohn, verheiratet mit einem Ingenieur bei Mercedes (das war doch mal bodenständig!).

Und nachdem sie sich *fast* alles gesagt hatten, kamen schließlich die Details. Eine Gemeinschaft aus dem Bilderbuch ihrer Zeit: Anna mit fünfzig Prozent erwerbstätig, Vanessa fünfundsiebzig Prozent und Sandra seit kurzem auch wieder fünfzig Prozent berufstätig. Nur bei Vanessa reichte das Geld, das ihr Mann verdiente, für mindestens eine ganze Familie. Bei Anna und Sandra war es so wie bei den meisten anderen. Man konnte es sich nicht mehr leisten, dass nur ein Partner arbeiten ging.

Es waren drei Mütter am Rand einer Sandkiste, die sich auch etwas anderes vorstellen konnten, außer der Sonne über Salzbach. Ihr Blinzeln in die Ferne hinein. Sprechblasen, die durch die Luft flogen. Man brauchte sich. Man brauchte sich nicht. Das war die Welt.

Einen Sommer später war klar, dass man auch mit den Jahreszeiten lebte. Das bedeutete, dass die Frauen sich im Winter eher selten sahen, im Sommer dafür umso mehr.

Im Winter trafen sie sich immer dann, wenn Schnee gefallen war. Sie zogen die Kinder auf dem Schlitten zusammen durch den Schnee und tauschten Neuigkeiten aus.

Im Sommer hingegen war die Zeit des Draußen-Spielens und des Spielplatzes. Dann trafen sich die drei Frauen untereinander sogar häufiger als mit dem eigenen Ehemann. Aber bevor sich der Eindruck festigte, man wäre mit den Nachbarinnen liiert, schlich sich der Herbst ein. Stürmisches Wetter, das die Drachen davon wehte und mit ihnen die Vorstellung von einem Sommer, der ruhig ewig dauern könnte.

Die Nachbarinnen winkten sich nun wieder häufiger durch die Fensterscheiben zu und bekamen das Gefühl, in einem großen bunten Bild von Van Gogh zu sitzen. So dachte jedenfalls Sandra, die an einem dieser langen Herbsttage wieder zu malen anfing. Erst gemeinsam mit ihren beiden Kindern, eine Fingerfarbensauerei, dann allein, mit warmen Pastelltönen. Allein malte sie nur, wenn alle schliefen und wie durch Watte das leichte Rauschen der Autobahn zu hören war.

Sandras erstes Bild kaufte Vanessa. Ein Aquarell, kubistisches Siena, aber noch als Siena erkennbar. Starke Pinselstriche um den Piazza del Campo. Farbige Palazzi,

in orangenes Terrakotta getaucht. Ein Ort der Sehnsüchte, Türme inmitten von Träumen. Wer das Bild anschaute, vergaß das Denken. Wenn der Himmel nirgendwo endete, dann hier.

Aber vor allem war es das Glück, das in diesem Bild zu spüren war, als Sandra nach langer Zeit wieder zu malen angefangen hatte. Kein Meisterwerk, aber ein Kunstwerk von Sandra. Vanessa wollte es unbedingt haben, als orangenen Farbklecks in ihrem Wohnzimmer. Unmissverständlich teilte sie den anderen Frauen mit: *Durch dieses Bild scheint jetzt jeden Tag die Sonne.*

Und Sandra, die gerade an ihrem zweiten Bild malte, hatte nichts dagegen. Anna wiederum, die gerade kein Geld hatte, um es zu kaufen, konnte es nun durch ihr Küchenfenster sehen. Sie schwärmte: *Ja, es ist wirklich schön.*

Ein paar Jahre später hing das Bild immer noch in Vanessas Wohnzimmer und neben ihr ein anderes Bild von Sandra, die nun regelmäßig Gast in der Stadtbücherei war, um dort ihre Bilder auszustellen. Die Sommer wurden länger, die Winter kürzer. Und immer mehr richtete sich die Häufigkeit, wie oft sich die drei Frauen trafen, auch nach dem Alter der Kinder. Wenn die Kinder nicht mehr auf den Spielplatz gingen, sondern für die Schule lernten oder Computerspiele spielten, mussten sie andere Gründe finden, um sich zu treffen. Es war schwierig, aber nicht unmöglich. Meistens trafen sie sich dann bei der

Gartenarbeit oder gingen dazu über, dass die Kinder zusammen Hausaufgaben machten. Die Großen halfen den Kleinen. So etwas gab es sonst nur in den Büchern über Bullerbü.

Es war ein magisches Dreieck, eine stille Übereinkunft zwischen den drei Frauen, die füreinander da waren, obwohl sie nie darüber sprachen, über ihre Gemeinschaft, die scheinbar zufällig entstand und die keine Gewissheiten brauchte.

Das Großartigste war, dass sie sich nicht vergleichen mussten. Sie hatten alle ein Haus, Kinder, einen Job und einen Mann. Dies waren die besten Voraussetzungen, um sich nicht am Glück der anderen messen zu müssen.

Immer mehr gelang es ihnen auch, dass sie nicht zurückschauten, sondern nach vorne, wenn sie sich etwas erzählten. Und während sie von den Zukunftsplänen erzählten, begannen sie immer mehr, sich auch in die Herzen hineinzuschauen.

Irgendwie sind es immer die gleichen Fragen, die man sich stellt, wenn man potenziellen Freunden begegnet: Welche Geschichte habe ich anderen von mir zu erzählen? Können wir das Lebensgefühl, das wir in uns tragen, anderen verständlich machen? Und können wir nicht nur in den Schuhen des anderen, sondern auch in seinem Seelengarten spazieren gehen? Dieser Garten, der nicht von

der Sonne, sondern nur von den orangefarbenen Lichtstrahlen unseres Herzens erleuchtet wird.

Es ist eine knifflige, fast unmögliche Umarmung und nicht in Worten zu beschreiben, weil wir fast keine Worte dafür haben, um zu beschreiben, wer wir wirklich sind.